

AMTSBLATT

DER POMMERSCHEN EVANGELISCHEN KIRCHE



Nr. 7

Greifswald, den 31. Juli 1996

1996

Inhalt

| | Seite | | Seite |
|--|-------|--|-------|
| A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen | | F. Mitteilungen für den Kirchlichen Dienst | |
| B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen | 94 | Nr. 2) Perspektiven Evangelischer Printpublizistik | 94 |
| C. Personalnachrichten | 94 | Nr. 3) Journalistenpreis Osteuropa 1996 | 103 |
| D. Freie Stellen | 94 | Nr. 4) Buchbesprechungen | 105 |
| E. Weitere Hinweise | 94 | | |
| Nr. 1) Tagung der Luther-Akademie Sondershausen e. V. | | | |

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

Berufen

Pfarrer Matthias **Gürtler** wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1996 die Pfarrstelle Greifswald St. Nikolai II, Kirchenkreis Greifswald-Stadt durch den Gemeindegemeinderat übertragen.

Verstorben

Pfarrer Karl **Reinke**, letzte Pfarrstelle Wusseken, Kirchenkreis Anklam, am 15.05. 1996 im Alter von 64 Jahren.

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle Seebad **Bansin** auf der Insel Usedom ist ab sofort wiederzubesetzen.

Die Kirchengemeinde Bansin (eine Predigtstelle) sucht eine(n) Pfarrer(in) mit 70 % Anstellung. Zusätzliche 30 % übergemeindliche Tätigkeit im Kirchenkreis (evtl. Jugendarbeit, Kurseelsorge oder Schulpfarrer(in)) ist möglich.

Bansin hat etwa 600 Gemeindeglieder, 2500 Einwohner und in den Sommermonaten viele Urlauber und Gäste.

Ein geräumiges Pfarrhaus ist vorhanden. Die Mitarbeit des Ehepartners auf katechetischem oder kirchenmusikalischem Gebiet ist perspektivisch möglich. Die Landeskirchliche Gemeinschaft im Ort hofft auf weiteres gutes Miteinander, die Nachbargemeinden sind zur Zusammenarbeit bereit.

Die Besetzung erfolgt durch die Kirchengemeinde. Bewerbungen laufen über das Ev. Konsistorium an den Gemeindegemeinderat.

Die Bewerbungsfrist endet 6 Wochen nach Erscheinen der Ausschreibung.

Auskünfte erteilt amt. Vors. des Gemeindegemeinderates

Helmut Friedrich, 17429 Seebad Bansin, Bergstr. 20
Tel.: (03 83 78) 2 94 87

und

amt. Superintendent Martin Bartels, 17429 Benz,
Tel.: (03 83 79) 2 03 65

E. Weitere Hinweise

Nr. 1) Tagung der Luther-Akademie Sondershausen e.V.
Die **Tagung 1996** der Luther-Akademie findet vom 13. bis 17. September im Evangelischen Stift in Reinhardsbrunn statt. Das Rahmenthema lautet: „Der Weg der Kirche heute - Anfragen und Antworten im 450. Todesjahr Luthers.“

Es sind folgende Vorträge vorgesehen:

Prof. Dr. Oswald Bayer-Tübingen: „Luthers Aktualität“

Bischof Dr. Christoph Demke-Magdeburg: „Kirche der Reformation im Land der Reformation - Probleme und Perspektiven“

Synodalpräses Dipl. Math. Karl-Heinz Jagusch-Jena/Eisenach: „Gedanken und Anliegen zum Weg der Kirche aus der Sicht eines Nichttheologen.“

Prof. Dr. Christoph Marksches-Jena: „Von der Kirche der Katakomben zur Staatskirche? – Bemerkungen zur Wegsuche der antiken Christenheit.“

Dagmar Günther-Schmalkalden: „Thüringer Dorfkirchen“ (Lichtbildvortrag)

Prof. Dr. Martin Seils-Jena: „Der Weg der Kirche heute - Anfragen und Antworten im 450. Todesjahr Luthers“ (Diskussionsthesen)

Die **Tagungskosten** betragen (einschließlich Unterkunft und Verpflegung) 190,- DM. Studierende, Schüler und Auszubildende zahlen bei allen Kosten die Hälfte.

Anmeldungen werden an die Luther-Akademie Sondershausen e.V., Geschäftsstelle, Frau D. Ott, Borsigstraße 5, 10115 Berlin, erbeten.

Mit freundlicher Begrüßung

(Prof. Dr. Martin Seils)

F. Mitteilungen für den Kirchlichen Dienst

Nr. 2) Perspektiven Evangelischer Printpublizistik

Der Vorstand des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik hat am 27. Juni 1996 einen Bericht einer Konsultationsgruppe Evangelischer Printpublizistik mit Dank zur Kenntnis genommen und zur Veröffentlichung freigegeben.

Da dieser Bericht ausführlich über die Möglichkeiten und Probleme der evangelischen Pressearbeit informiert, möchten wir ihn den Pfarrern / Pfarrerinnen und kirchlichen Mitarbeitern unserer Landeskirche zur Kenntnis bringen.

Dr. Nixdorf
Oberkonsistorialrat

Perspektiven Evangelischer Printpublizistik

Abschlußbericht der Konsultationsgruppe

Was evangelische Publizistik kann:

Etwas öffentlich machen,

Fürsprache üben,

Barmherzigkeit vermitteln

und Stimme leihen für die Sprachlosen

Robert Geisendörfer (1910-1976)

Einleitung

Was nicht wahrgenommen wird, kann nicht für wahr genommen werden. Im Medienzeitalter werden Evangelium und Kirche vermehrt medial wahrgenommen - oder sie werden nicht mehr wahrgenommen. Die evangelische Printpublizistik gehört als bewährtes Instrument in der Mediengesellschaft daher zum Grundbestand der Kirche des Evangeliums.

Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland steht beim Übergang in das nächste Jahrtausend vor einer besonderen Bewährungsprobe: Die Inhalte des Evangeliums sind weder durch Tradition kultureller Grundbestände des Lebenswissens noch durch Institutionen des Glaubens (wie die Kirche) hinreichend in der Breite der Kirchen- und Gesellschaftsmitglieder präsent. Zugleich hat der Protestantismus die Aufgabe, die Tradition der Freiheit als Gestaltungskraft des Lebens in der Bindung an das Evangelium zur Sprache zu bringen. Verkündigung ist ihrem Wesen nach öffentlich. In ihrem Öffentlichkeitsauftrag nimmt die protestantische Publizistik am Verkündigungsauftrag der Kirche teil. Dieser Verkündigungsauftrag ist im Zeitalter der Medien auch medial zu reflektieren und zu realisieren. Dazu trägt insbesondere die evangelische Printpublizistik bei.

Zur Besonderheit des Protestantismus gehört die diskursive Form der Urteilsbildung und Aktualisierung der Lebensüberzeugungen. Unabhängigkeit und Verlässlichkeit bilden dabei die wesentlichen Eckpfeiler. Deshalb gehören die qualifizierte Information, der geschwisterliche Dialog, das diskursive Denken und das gemeinsame Denken und das gemeinsame Ringen um die Wahrheit zu den Grundelementen des Protestantismus. Den Merkmalen einer pluralistischen, individualisierenden und werterelativierenden Gesellschaft korrespondiert ein Protestantismus, der dazu befähigt, sich in Treue zum eigenen Glauben mit der Vielfalt anderer Lebensüberzeugungen auseinanderzusetzen. Den Vereinzelungstendenzen soll das Wissen um die Einzigartigkeit des einzelnen mit seiner Gemeinschaftsfähigkeit entgegengesetzt werden, ein Diskurs, der im Veränderungsprozeß der Werte Zeitbedingtheiten von Grundwahrheiten unterscheiden gelernt hat.

Ausgehend von den wirtschaftlichen Einschränkungen, die insgesamt kirchliche Aufgabenfelder in den nächsten Jahren zu verkraften haben, steht die evangelische Printpublizistik vor einer doppelten Herausforderung:

- Sie muß die Professionalität ihrer Produkte weiterentwickeln und verstärken.
- Sie muß wirtschaftlich sinnvolle und verantwortbare Strukturen fördern.

1. Der Auftrag

Im Frühjahr 1994 regten die Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände, der Fachausschuß und die Fachkonferenz Zeitschriften im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik sowie die Geschäftsführung des Deutschen Allgemeinen Sonntagsblattes (DS) an, das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik möge eine Konsultationsgruppe einberufen, welche über die aktuelle Lage und über Entwicklungs-, eventuell Kooperationsmöglichkeiten in der evangelischen Kirchenpresse diskutieren und praktische Folgerungen vorschlagen solle. Ausgangspunkt war das Kooperationsangebot des damaligen DS an die Kirchengebiete Presse vom November 1993, das von der Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände als unangemessen und für die Kirchengebiete Presse schädlich zurückgewiesen wurde.

Die Konsultationsgruppe Evangelische Printpublizistik wurde in Absprache mit den Vorsitzenden der Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände und des Fachausschusses Zeitschriften im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik unter dem Gesichtspunkt zusammengesetzt, daß möglichst alle betroffenen Gruppen repräsentiert sein sollten und der Kreis überschaubar bleiben müßte.¹

Die Konsultationsgruppe konstituierte sich am 4. Mai 1994 in Frankfurt/Main und hat 14mal getagt. Es wurden Beratungen geführt mit Chefredakteur Arnd Brummer und Geschäftsführer Dietrich Sattler vom Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt (jetzt DS - DAS SONNTAGSBLATT), mit dem Kommunikationswissenschaftler Professor Dr. Hansjürgen Weiß, Freie Universität Berlin, und mit Chefredakteurin Barbara Kamprad von JS - Magazin für Leute beim Bund. Eine Konsultationsgruppe Jugendpublizistik hat ihren Bericht an die Konsultationsgruppe Evangelische Printpublizistik überwiesen; er ist in diesem Text berücksichtigt.² Im übrigen setzt dieser Bericht die Situationsanalyse der Broschüre „Kirchengebiete Presse - vielseitig und leistungsstark“ von 1992 voraus und baut auf ihr auf. Er stützt sich auf die aktuellen Materialien des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger (VDZ) und neuere Erforschungsberichte sowie auf die aktuelle Diskussion über die konfessionelle Presse in Fachzeitschriften.³ Die Ergebnisse und

¹ Ihr gehörten an: Hans Hafenbrak (epd-Chefredakteur), Dr. Kurt A. Holz (diakonie im rheinland, Düsseldorf zugleich Vorsitzender des Vorstandes der Redakteure), Karlheinz Nestle (Geschäftsführer des Evangelischen Presseverbandes in der Pfalz, Speyer und Vorsitzender der Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände bis Oktober 1994), nach dessen Ausscheiden Hartmut Joisten (Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Bayern, München), Hans-Albrecht Pflästerer (DS, Hamburg, seit September 1994 Vorsitzender des Fachausschusses Zeitschriften), Helge Schäfer (Verlag Evangelischer Medienverband Kassel), Dr. Michael Schibilsky (Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Westfalen und Lippe, Chefredakteur und Herausgeber von UNSERE KIRCHE und der kooperierenden evangelischen Wochenzeitungen DER WEG und SONNTAGSGRUS, Bielefeld, seit Oktober 1994 Vorsitzender der Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände), Ulrich Wickel (Chefredakteur DER SONNTAG, Dresden). Vom Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik: Direktor Hans Norbert Janowski, Dr. Hans-Dieter Mattmüller und Ulrich Hühne, Frankfurt/Main. Zur Verknüpfung mit der Arbeit am Publizistischen Gesamtkonzept der Evangelischen Kirche in Deutschland nahm Dr. Christoph Bruns, Hannover, an den Beratungen als Gast teil.

² Konsultationsbericht zur Jugendpublizistik. Zu beziehen bei: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Abteilung Buch und Zeitschriften

³ Forum konfessionelle Publizistik, herausgegeben von der Fachgruppe konfessionelle Zeitschriften im VDZ. Darin: Kirche, Gabriel, Auf dem Weg zur Minderheitskirche? Konsequenzen des soziologischen Wandels für die konfessionelle Publizistik. Bonn 1992. Hansjürgen Weiß/Helmut Volpers/Christine Schuckert. Akzeptanz und Nutzung der evangelischen Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit in Niedersachsen, Göttingen 1989 (unveröffentlichter Forschungsbericht). Ferner Berichte und Kontroversen in: medium 1994, Evangelische Kommentare 1993, epd-Dokumentation 1993-1995.

Vorschläge entsprechen den subjektiven Erfahrungen und den gemeinsam erarbeiteten und vertretenen Einsichten der Mitglieder der Konsultationsgruppe. Sie erheben keinen Anspruch auf wissenschaftliche Verbindlichkeit.

2. Aufgaben und Adressaten der evangelischen Printpublizistik

Die evangelische Presse kennzeichnet eine große Bandbreite. Dennoch ist diese heterogene Gruppe seit Jahren in einer Kommunikations- und Strukturkrise. Symptome dafür sind Überalterung des Publikums, Gefälle zwischen ländlichen und großstädtischen Regionen, alten und neuen Bundesländern, Rückgang der Auflagen bei einigen Blättern, mit auffallenden regionalen Unterschieden. Auch wenn sich deutliche Tendenzen abzeichnen, gibt diese Entwicklung der konfessionellen Printmedien noch keine genaue Auskunft über die mediale Präsenz von Kirche, Glaube und Religion in der Gesellschaft.⁴

Das geschriebene und das gelesene Wort prägen - wie die empirische Forschung zeigt⁵ - neben den primären Erfahrungen entscheidend die Orientierungsmuster unserer Weltwahrnehmung. Vor diesem Hintergrund macht ein Rückgang der Leserschaft eine Überprüfung der Kommunikationsstrategie der Kirche dringlich.

Die Mitglieder der Konsultationsgruppe sind mit Reinhard Henkys einig, daß die evangelische Printpublizistik ein „keinen anderen Aufgaben parallel geschaltetes Aufgabenfeld von Kirche“ darstellt. Vielmehr gilt: „Konfessionelle Presse ist ein Teilgebiet von Presse.“⁶ So ist sie den Kriterien des Journalismus unterworfen: Gewissensfreiheit - von der Reformation erkämpft - wurde zur Quelle und Wurzel des Grundrechts auf Meinungs- und Pressefreiheit. Darin liegt der Grund dafür,

- daß christliche Presse, auch wenn sie mit kirchlichen Mitteln gefördert wird, zwar zur Berichterstattung über das Leben der kirchlichen Gemeinschaft verpflichtet, aber kein Sprachrohr der Kirchenleitungen ist
- daß der christlich Orientierte und Interessierte Subjekt und Adressat der evangelischen Presse ist
- daß die evangelische Printpublizistik ihr Publikum unter den Leserinnen und Lesern der allgemeinen Presse finden soll;
- daß kritische Orientierung sowie Information und Erbauung als Grundelemente von Verkündigung, Integration und Legitimation das Herzstück christlicher Publizistik sind.

Evangelische Publizistik und kirchliche Öffentlichkeitsarbeit haben die Aufgabe, den Glauben und die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden nach innen und außen kommunikationsfähig zu machen. Sie beteiligen Christen und Kirche am öffentlichen Zeitgespräch. Evangelische Publizistik hat durch Information, Meinungsbildung und Unterhaltung eine kritische Orientierung und Vergewisserung des Alltagslebens am Maßstab der biblischen Botschaft und in Konzentration auf die Probleme der Gesellschaft zu leisten. Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit hat vor allem das Ziel, die Integrationsfähigkeit der Kirche als Gemeinschaft zu erhöhen, sowie durch Image- und Vertrauensbildung der Kirche in der Öffentlichkeit Kontur zu geben und ihre Rolle in der Gesellschaft zu festigen.⁷

Evangelische Publizistik orientiert sich an vier Kriterien: evangeliumsgemäß - mediengemäß - kirchengemäß - protestantismusgemäß.

- **Evangeliumsgemäß:** Sie konfrontiert die akuten Lebensfragen nach Sinn und Selbstvergewisserung mit der Ur-Kunde des christlichen Glaubens, den Antworten der geschichtlichen Tradition und den Folgen des Glaubens.
- **Mediengemäß:** Sie erörtert diese Fragen, informiert publikumsbezogen in verlegerischer und redaktioneller Unabhängigkeit - nicht nur in der Sprache von Predigt und Seelsorge (in Zuwendung und Zuspruch), sondern in der diskursiven Sprache und in dem an Nachricht, Berichterstattung, Dialog, Analyse und Erzählung ausgerichteten Stil der Medien.
- **Kirchengemäß:** Das geschieht in kritischer Solidarität mit der Institution Kirche, ihren Aufgaben und ihrer Lebenswirklichkeit.
- **Protestantismusgemäß:** Das kennzeichnet den Horizont einer religiösen Kultur, die von Impulsen der Reformation und der Aufklärung sowie von der ökumenischen Gemeinschaft der Christen und Kirchen heute geprägt ist.

Evangelische Publizistik nimmt am Verkündigungsauftrag der Kirche vornehmlich teil durch Erörterung der Lebensfragen im Licht des Glaubens aus der Perspektive der Adressaten. Ziel der evangelischen Printpublizistik bleibt auch bei schrumpfenden Zahlen die Volkskirche, eine Kirche des Volkes und für das Volk, bekennd und ökumenisch, einladend und zur Gesellschaft hin offen. Die Kirche ist keine Gruppierung von Gleichgesinnten, sondern eine Gemeinschaft von Sündern, denen Vergebung und Gnade zugesprochen und die Möglichkeit gelingenden Lebens verheißen wird.

Die Zielgruppen dieser Presse unterscheiden sich nach geistlichen und organisatorischen Gesichtspunkten: territorial-regional, altersspezifisch, konfessionell, engagement- und themenbezogen. Dabei haben sich, verstärkt während des jüngsten Jahrzehnts, Probleme entwickelt, die es durch konzeptionelle und organisatorische Umorientierung zu lösen gilt.

⁴ Die Ausweitung und Diversifizierung des elektronischen Medienmarktes müßte ergänzend in eine Gesamtbetrachtung einbezogen werden, um ein genaueres Bild von der Gesamttendenz zu erhalten. Freilich läßt sich auch hier der Befund nicht von der Hand weisen, daß kirchliche Sendungen zu den am geringsten akzeptierten Programmangeboten von Radio und Fernsehen zählen. Vgl. Hansjürgen Weiß in epd.-Dokumentation 31 u/94, Seite 13).

⁵ Diese allgemeine Aussage trifft sowohl für die Zeitungs-/Zeitschriften- als auch für die Buchlektüre zu. Die empirische Forschung hat nachgewiesen, daß der Leser hinsichtlich seines kommunikativen Verhaltens, seiner Selbstwahrnehmung, Durchsetzungsfähigkeit und seines Reflexionsvermögens gegenüber dem Nichtleser einen deutlichen Vorsprung hat. Vgl. hierzu u. a. Klaus Schönbach, Das unterschätzte Medium. Politische Wirkungen von Presse und Fernsehen im Vergleich, München 1993; Ludwig Muth (Hg.), Der befragte Leser, München 1993; Jahrbuch Lesen '95, hg. von Spiegel Verlag und Stiftung Lesen 1995; Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz/Jürgen Wilke (Hg.), Fischer Lexikon Publizistik, Massenkommunikation, Frankfurt 1989 (unveränd. Nachdruck 1993).

⁶ Reinhard Henkys, Warum steht was im Kirchenblatt? Anmerkungen zu Aufgabe, Zielen und Zielgruppen eines Bereichs evangelischer Publizistik. Unveröffentlichter Vortrag anlässlich der Verabschiedung von Dr. Karl Schaedel am 6. Dezember 1994 in Frankfurt. Reinhard Henkys, vor seinem Ruhestand Geschäftsführer der Berliner Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Publizistik und Vorsitzender der Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände, war jahrzehntelang in der kirchlichen Publizistik verantwortlich tätig.

⁷ Vgl. Gerhard Isermann, Tagesordnungspunkt Öffentlichkeit, Hannover 1995

Es besteht die Gefahr, daß sich die Kirchengebetspresse faktisch zu einer (Alters-) Gruppenpublizistik verengt. Wie läßt sich dieser Entwicklung gegensteuern, welche Marktchancen hat eine im protestantischen Bereich recht lückenhafte Gruppenpublizistik?

- Das Publikumsinteresse bezieht sich verstärkt auf die Region, die allgemeine Entwicklung von Auflage und Kosten zwingt aber zur Zusammenarbeit und zu einer Konzentration der Kräfte. Die Kirchengebetspresse hat solche Formen der Zusammenarbeit hier und da, zum Teil in sehr differenzierter Weise, bereits praktiziert.
- Wie kann publizistisch angemessen auf die unterschiedliche Situation der Kirchen in den westlichen und östlichen Ländern reagiert werden?
- Die überregionale Wochen- und Monatspresse steht vor Strukturproblemen, die die Verschiebung im Verständnis und im Bestand von Volkskirche, Protestantismus und Konfession besonders sensibel widerspiegeln. Hier zeigt sich mit zunehmender Deutlichkeit, daß die Interessen von kirchlich gebundenen Mitgliedern, von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, von christlich und kirchlich Interessierten und religiös Fragenden oder Suchenden immer weiter auseinanderdriften. Welche Folgerungen sind daraus zu ziehen?
- Die Agenturarbeit des epd für die allgemeine, säkulare Publizistik ist gut organisiert und hat Erfolg. Im Blick auf die innerkirchliche Kommunikation ergeben sich in der Spannung von regionalen Pressestellen und epd-Landesdiensten Konkurrenzen, hier und da auch Verdoppelungen der Strukturen. Wie lassen sich professionelle Abstimmungen erzielen?
- Landeskirchen- und EKD-orientierte sowie evangelikale Publizistik haben im großen und ganzen ihr Publikum gefunden. Ist es richtig, auf bestimmten Feldern offen zu konkurrieren, auf anderen - wie in der Gruppenpublizistik - aber konzentriert zu handeln?

Marktsituation

Die evangelische Wochenpresse befindet sich in einer schwierigen Marktsituation. Sie konkurriert mit allen gedruckten und elektronischen Medien um zahlende Nutzer und Anzeigenkunden. Der Wettbewerb um deren Gunst gehört auch zu den existenziellen Fragen evangelischer Wochenpresse. Ihr am Evangelium orientierter Auftrag und ihr publizistisches Selbstverständnis setzen wirtschaftlichen Aktivitäten allerdings Grenzen.

Die Publikationen sind nicht auf das Erzielen von Gewinn ausgelegt, sondern auf Kostendeckung, was nicht von allen kirchlichen Arbeitszweigen gesagt werden kann. Sie erwirtschaften einen großen Teil der Kosten, die sie verursachen, aus Abonnementsgebühren und Anzeigeneinnahmen selbst.

Die Landeskirchen beteiligen sich an der Finanzierung der Blätter. So schaffen sie einerseits einen Ausgleich dafür, daß die evangelische Wochenpresse aufgrund ihres kirchlichen Auftrages und des von der Kirche gewollten publizistischen Selbstverständnisses wirtschaftliche Möglichkeiten nur begrenzt ausschöpfen kann.

Andererseits tragen sie damit die Verantwortung für die Leistung, die die Blätter als Informationsträger und Dialogforen für das kirchliche Leben erbringen.

Publizistische Instrumente und Räume

Für die bevorstehenden Herausforderungen sind diejenigen Argumente zu prüfen und zu bündeln, die dem Protestantismus beim Übergang in eine veränderte gesellschaftliche Wirklichkeit in seinem unverändert gültigen Verkündigungsauftrag helfen können. Auch in einer elektronischen Medienwelt gehört es zum Merkmal der Kirche, daß sie sich vor allem in den Medien artikuliert, in denen das Wort, der Dialog, das Argument im Vordergrund stehen. Die öffentliche Kommunikation der Kirche muß sich den veränderten medialen Bedingungen stellen, zugleich aber Treue zum Inhalt und zur Form wahren. Daher bedarf es der Zuordnung der publizistischen Instrumente und Räume. Es ist zu unterscheiden zwischen publizistischen Instrumenten, Räumen, Zielgruppen und Erscheinungsweisen:

Instrumente:

- Agenturpublizistik (epd)
- Abonnements-Publizistik (evangelische Wochenzeitungen, Monatszeitschriften)
- Verteilblätter (Gemeindebriefe und Mitgliederzeitschriften)
- Verbandspublizistik (in Diakonie und Mission)
- anlaß- und ereignisbezogene Information und Werbung

Publizistische Räume:

- | | | |
|-------------------------------|---|---|
| • der persönliche Wohnbereich | - | die Ortsgemeinde |
| • der thematische Nahbereich | - | die Funktionalgemeinde |
| • die regionalen Bereiche | - | die Kirchenkreise, Dekanate, Propsteien |
| • die überregionalen Räume | - | die Landeskirchen |
| • der Gesamtbereich | - | die EKD und Ökumene |

Neben diesen kirchlich wahrgenommenen Bereichen gibt es industrielle Ballungsräume, die als strukturierende Größen auch Bedeutung für publizistische Räume haben.

Zielgruppen:

- außerkirchliche Öffentlichkeit (Medien, Institutionen und Personen)
- distanzierte Kirchenmitglieder
- hochverbundene Kirchenmitglieder (Gottesdienstgemeinde und Gruppen)
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (Ehrenamtliche und Hauptamtliche)
- ereignisbezogene Partizipation (Amtshandlungen, Kirchentage)
- themenbedingte Partizipation

Erscheinungsweise:

- täglich oder mehrmals wöchentlich (epd)
- wöchentlich (in Ausnahmen zweiwöchentlich):
evangelische Wochenzeitungen, DS, idea-Spektrum
- monatlich (Evangelische Kommentare, Lutherische Monatshefte, Reformierte Kirchenzeitung)
- zweimonatlich (Die Zeichen der Zeit)
- vierteljährlich (Mitarbeiterzeitschriften und Mitgliederzeitschriften, Gemeindebriefe - diese z. T. auch monatlich oder in anderen Erscheinungsintervallen)
- unregelmäßig (Pressemitteilungen/ereignisbezogene und themenbezogene Informationen)

3. Evangelische Wochenpublizistik

Sieht man vom Gemeindebrief als der für die örtliche Gemeinde spezifischen Form der Mitgliederpublizistik ab, so liegt der Schwerpunkt evangelischer Printpublizistik im Bereich der Wochenpresse. Die Kirchengebetszeitungen, also die landeskirchlich orientierten evangelischen Wochenzeitungen, erreichen eine Auflage von 700.000 Exemplaren und damit mehr als zwei Millionen Leserinnen und Leser, die gegen ein Abonnementsentgelt evangelische Printpublizistik beziehen wollen. Hinzu kommt im Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland DAS SONNTAGSBLATT (DS), das sich mit einer Auflage um 50.000 Exemplare als christliche Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur mit einem Schwerpunkt im Special-Interest-Bereich an Leserinnen und Leser mit Interesse an ethischen Fragen wendet.

• Evangelische Wochenzeitungen (Kirchengebetspresse)

In Kirchengebetszeitungen werden Nachrichten gewichtet, gebündelt, bearbeitet, kommentiert und illustriert, um aktive Mitglieder und ein interessiertes Publikum kontinuierlich und umfassend zu informieren. Zur Zeit erscheinen 16 evangelische Wochenzeitungen: Nordelbische Kirchenzeitung (Kiel); Mecklenburgische Kirchenzeitung (Schwerin); Evangelische Zeitung (Hannover); Bremer Kirchenzeitung (Bremen, vierzehntägig); Sonntagsblatt für evangelisch-reformierte Gemeinden (Bad Bentheim); Die Kirche (Berlin); Der Sonntag (Dresden); Glaube und Heimat (Weimar); Kasseler Sonntagsblatt (Kassel); Unsere Kirche (Bielefeld); Der Weg (Düsseldorf); und Sonntagsgruß (Saarbrücken) mit gemeinsamen Stammteil; Evangelische Kirchenzeitung (Frankfurt/Main); Evangelischer Kirchenbote (Speyer); Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg (Stuttgart); Evangelisches Sonntagsblatt aus Bayern (Rothenburg); Sonntagsblatt für Bayern (München).

Die frühere Evangelische Kirchenzeitung für Baden, „Aufbruch“ erscheint nicht mehr. An ihrer Stelle ist seit April 1996 eine Monatszeitschrift getreten unter dem Titel „Standpunkte - Das evangelische Magazin für Baden“.

Die Blätter differieren in Umfang, Format, Aufmachung sowie ihren Inhalten und Ausrichtungen. Sie spiegeln also die Unterschiedlichkeit der Landeskirchen wider. Im allgemeinen besteht gegenseitiger Gebietsschutz, der auch künftig respektiert werden sollte. Je geringer der Respekt, desto wahrscheinlicher ist der Zerfall einer sinnvoll gegliederten Printmedienlandschaft.

Der Auflagenrückgang einiger evangelischer Wochenzeitungen wird gelegentlich als Argument für die schwindende Bedeutsamkeit kirchlicher Publizistik benutzt. Er ist jedoch in manchen Fällen geringer als die jeweilige Kirchaustrittsquote, in anderen Bereichen gibt es Kontinuität oder vorsichtige Auflagensteigerungen⁸. Die Kirchengebetszeitungen haben ihren Schwerpunkt im Bereich der hochverbundenen Kirchenmitglieder, also in einer Personengruppe, die zugunsten der Gruppe der distanzierteren Kirchenmitglieder erkennbar zurückgeht. Deshalb ist es wichtig, andere Lesergruppen für die evangelische Wochenzeitung zu gewinnen.

Weder ihrem Selbstverständnis noch ihrer tatsächlichen publizistischen Bedeutung nach lassen sich die Kirchengebetszeitungen als Zielgruppen-Publizistik für hochverbundene Kirchenmitglieder beschreiben. Sie sind nach wie vor das Leitmedium des jeweiligen landeskirchlich geprägten Protestantismus und zugleich die

Visitenkarte gegenüber den Fernstehenden, wann immer sie sich über die Publizistik ein Bild von ihrer Kirche verschaffen wollen. Eine Landeskirche ohne Kirchengebetszeitung ist damit eine Landeskirche ohne publizistische Erkennbarkeit gegenüber den Hochverbundenen wie den Distanzierten, wenn sie Kirche publizistisch erleben wollen.

Auch wenn die regionale evangelische Wochenzeitung vornehmlich von älteren Leserinnen und Lesern genutzt wird, ist es kurzschlüssig, von einem Auswandern der Kirchengebetszeitungen aus dem Markt zu sprechen. Wichtig ist, ob auch die nachwachsende ältere Generation für die regionale evangelische Wochenzeitung zu gewinnen ist und ob sich jüngere Menschen interessieren lassen, die für christliche Lebensdeutung aufgeschlossen sind. Sowohl aus empirischen als auch aus strukturellpublizistischen Gründen ist es nicht richtig, die regionale evangelische Wochenzeitung der Zielgruppen-Publizistik zuzuordnen. Eine solche Definition würde an der Realität vorbeigehen und verhängnisvolle Folgen für die künftige Entwicklung der regionalen evangelischen Wochenzeitung haben.

Unbestreitbar ist eine stabile Leser-Blatt-Bindung und eine hohe Leserezufriedenheit der überwiegenden Mehrheit der Rezipienten. Dabei spielen Fragen der Übersichtlichkeit, der Aktualität und Offenheit eine wichtige Rolle. Die regionale evangelische Wochenzeitung unterscheidet sich dadurch von säkularer Publizistik, daß sie ergänzende und erläuternde Hintergrundinformationen zu kirchlich oder christlich relevanten Themen anbietet. Außerdem haben die Kirchengebetszeitungen eine hohe integrative Kraft bei der Entwicklung einer soliden Kontroverskultur.

Die Besonderheit der regionalen evangelischen Wochenzeitung liegt gerade in der Unterschiedlichkeit, in der sie die Frömmigkeitslandschaft der jeweiligen Landeskirche spiegelt. Ein großes Gewicht liegt in dem hohen Maß einer dezentralen Berichterstattung bis zur Ebene einer Ortsgemeinde einschließlich ihrer Gottesdienstzeiten, Amtshandlungen, Veranstaltungen und Geburtstagen von Gemeindegliedern. Die Lebenswirklichkeit in den Ortsgemeinden findet sich in der publizistischen Gestaltung dieser Zeitungen am deutlichsten wieder. Einerseits muß dem Trend zur Regionalisierung nachgegangen, andererseits müssen Schwerpunkte im überregionalen Bereich gesetzt werden.

In ihrer Leserschaft haben die Kirchenzeitungen eine hohe Akzeptanz und eine Leser-Blatt-Bindung, die höher ist als bei säkularen Tageszeitungen. Da die regionale und örtliche Orientierung der Menschen zunimmt, erfordert eine solche Entwicklung eine noch stärkere Differenzierung in der lokalen Berichterstattung. Sie bildet den Rahmen, in dem dann auch überregionale Aspekte von Kirche gelesen und akzeptiert werden.

Wirtschaftliche und journalistische Erwägungen legen Kooperationen zwischen einzelnen evangelischen Wochenzeitungen publizistisch nahe. Um die Akzeptanz der Blätter nicht zu gefährden, muß das regionale Profil bei einer überregionalen Kooperation gewahrt werden. Kooperationen bieten an bei: Romanen, Rätselfen,

⁸ Im Verhältnis vom 3. zum 4. Quartal 1995 haben sich bei folgenden evangelischen Wochenzeitungen Auflagensteigerungen ergeben: Der Weg/Sonntagsgruß 45.420 (statt 43.202); Nordelbische Kirchenzeitung 26.170 (statt 25.411); Evangelisches Sonntagsblatt aus Bayern (Rothenburg) 36.219 (statt 35.653); Sonntagsblatt - Evangelische Wochenzeitung für Bayern 55.797 (statt 55.121); Evangelischer Kirchenbote - Pfalz 25.886 (statt 25.614).

Reportagen, Bildmeditationen, Dokumentationen und Kommentaren, Feature-Stoffen, Reiseberichten und in den Bereichen Anzeigenverwaltung, Herstellung und Vertrieb. Einige Kirchenzeitungen kooperieren durch die Herstellung von gemeinsamen Seiten und farbigen Festtagsmagazinen, die erweiterte Anzeigemöglichkeiten bieten. In diesen Bereichen kann eine gemeinsame Honorarverwaltung stattfinden. Die Technik ermöglicht auch dann Kooperationen, wenn aufgrund regionaler Gewohnheiten oder Besonderheiten unterschiedliche Layouts durchgehalten oder entwickelt werden sollen. In den städtischen Ballungsregionen entstehen neue Identifikations- und Bezugsräume. Dem Orientierungsbedürfnis in diesem territorialen Horizont können die kirchlichen Wochenzeitungen durch gemeinsame, Kirchengebietsgrenzen übergreifende Regionalseiten oder Supplements entgegenkommen.

Kooperationen sind keine Allheilmittel; sie müssen allen Beteiligten nützen und sind nur funktionsfähig, wenn sie sich partnerschaftlich gestalten und pragmatisch organisieren lassen und wenn sie die Eigenständigkeit der Blätter nicht beeinträchtigen.

Publizistik in den östlichen Landeskirchen

Eine eigene geschichtliche Entwicklung haben die Kirchenzeitungen in den östlichen Landeskirchen genommen. Die besonderen Bedingungen, unter denen sie bis 1989 erschienen sind, waren durch folgende Merkmale gekennzeichnet: Als Oppositionspresse erfuhren die Kirchenzeitungen eine breite Akzeptanz, die Anzahl der gedruckten Exemplare aber war durch staatliche Auflagen- bzw. Papierkontingentierungen festgelegt. Die Abonnements wurden von der Post verwaltet, an die auch Abonnementsbegehren zu richten waren. 1990 mußten alle Kirchenzeitungen deutliche Einbrüche hinnehmen, die zu einem Rückgang um etwa ein Drittel der Abonnementenzahlen führten. Die Ursachen hierfür sind einfach zu erklären:

- die Oppositionsfunktion war entfallen;
- das Angebot an Printmedien hatte sich vervielfacht;
- kirchliche Nachrichten erschienen von nun an auch in säkularen Presseerzeugnissen;
- die zum Teil verschlüsselten Bezieheradressen mußten von der Post abgefordert und eine eigene Abonnementsverwaltung aufgebaut werden;
- spürbare Preiserhöhungen waren unumgänglich.

Innerhalb dieses Veränderungsprozesses ist es zu Fusionen (Potsdamer Kirche, Berliner Sonntagsblatt, die Kirche) gekommen und zu Kooperationen in der Anzeigenverwaltung. Weiterführende, inhaltliche Kooperationen befinden sich in der Planung.

• Überregionale Evangelische Wochenzeitung: DAS SONNTAGSBLATT (DS)

DAS SONNTAGSBLATT (DS) nimmt eine zentrale Aufgabe in der evangelischen Printpublizistik wahr und bedarf einer wirtschaftlichen Unterstützung durch die Solidargemeinschaft aller evangelischen Kirchen. DS hat mit der Veränderung seiner Konzeption die strukturell und wirtschaftlich erforderlichen Maßnahmen ergriffen, um auch künftig seinen Platz in der evangelischen Printpublizistik zu behalten. Dabei hat es sich zu einem Special-Interest-Produkt für ethisch-christliche Grundfragen entwickelt, ohne seinen argumentativen und unterhaltenden Charakter in Frage zu stellen. Es bedient eine andere Leserschaft, als es die Kirchenzeitungen tun. Daher sind auch künftig redaktionelle Ko-

operationen zwischen DS und Kirchengebietszeitungen publizistisch wie wirtschaftlich nicht empfehlenswert. Eine größere Nähe von DS besteht vielmehr zu den Leserinnen und Lesern der Monatspublizistik. Der Rückgang der Auflagen in diesen Bereichen hängt nicht mit einem Qualitätsverlust der Blätter zusammen. Es gibt dafür verschiedene Gründe, z. B. die zunehmende Abneigung, sich zu einem Abonnement von Zeitschriften zu verpflichten, zugunsten des gelegentlichen Kaufes am Kiosk. Zu beobachten ist auch ein bedenkliches soziologisches Phänomen: Das Auswandern der Bildungsbürgerschaft aus dem Protestantismus. An den Folgen dieser Entwicklung leidet die evangelische Kirche in den westlichen Bundesländern insgesamt.

Der Rheinische Merkur - Christ und Welt, die aus den beiden konservativen christlichen Wochenblättern gleichen Namens fusionierte zweite christliche Wochenzeitung in Deutschland, ist zwar im Besitz der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, setzt aber auch die Integration protestantischer Herausgeber und eines evangelischen Ressorts einen ökumenischen Akzent. Gleichwohl hat diese konservative christliche Wochenzeitung mit ähnlichen Problemen zu kämpfen wie das liberale DS.

• Der Evangelische Pressedienst (epd)

Ein entscheidender Zugang zur distanzierten Kirchenmitgliedschaft vollzieht sich über die säkulare Printpublizistik. Hier ist die Nachrichtenagentur des epd der Königsweg der Information. Er ist sachgemäß und hat eine hohe Qualität. Die Relevanz seiner Inhalte und die Wahrscheinlichkeit der Übernahme hängen jedoch nicht nur von der Akzeptanz der jeweiligen Meldung ab, sondern auch von der Einschätzung der Kirche im allgemeinen. Es ist deshalb von großer Bedeutung, daß der Protestantismus auch künftig die informative Publizistik über den epd fördert und stützt. Die Presse- und Informationsdienste der epd-Zentralredaktion und der Landesdienste gehören zur Grundversorgung der Nachrichtenteile der Kirchengebietspresse.

In seiner Verantwortung für das Gesamtanliegen des Protestantismus bietet das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) mit dem Dienst epd - Ausgabe für die kirchliche Presse (KP) eine Publikation an, die den Zusammenhalt und das Niveau der Kirchengebietszeitungen im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) stabilisiert und fördert. Dabei soll die KP-Redaktion in Zusammenarbeit mit den Kirchengebietszeitungen vor allem solche Beiträge liefern, die für die gemeinsame publizistische Aufgabenstellung aller evangelischen Wochenzeitungen bedeutsam sind und vor allem diejenigen Redaktionen unterstützen, die aus eigener Kraft kein so differenziertes Angebot erarbeiten können. Dazu gehören überregionale und ökumenische Themen, allgemeinverständlich geschriebene theologische Beiträge, Artikel über Glaubensfragen, Lebensberatung, journalistische Beiträge zu sozialetisch und diakonisch relevanten Themen, schließlich auch Bildreportagen und vertiefende thematische Fotografie. Darüber hinaus ist die Verwaltung eines aus allen Kirchengebietszeitungs-Redaktionen gebildeten Pools möglich. epd-KP ist eine Service-Einrichtung des GEP für die Kirchenzeitungen. Nachholbedarf besteht im Bild-Bereich, da sich nur wenige Kirchengebietszeitungen eigene Fotografen und gut sortierte Bildarchive leisten können. Hier sollte eine Intensivierung der Arbeit bei Vermeidung von Doppelstrukturen angestrebt werden. Die Redaktion epd-Bild in Frankfurt/Main hat die technischen Voraussetzungen und übt die gesamtkirchliche Funktion

aus, die regionalen Bildangebote über ein digitales Bildarchiv zu koordinieren.

4. Monatszeitschriften

Von überregionaler Bedeutung im Bereich der Monatszeitschriften sind die Evangelischen Kommentare, die Lutherischen Monatshefte, die Zeichen der Zeit (zweimonatlich) und die Reformierte Kirchenzeitung, sodann andere stärker fachlich orientierte Zeitschriften wie Zeitschrift für Gottesdienst und Praxis oder theologische Fachzeitschriften zu nennen. Sie leisten einen bedeutsamen Beitrag zur theologischen Orientierung, zur Fachlichkeit und zur Differenziertheit der Wahrnehmung von gesellschaftlicher Wirklichkeit und Beteiligung des Protestantismus an der Kultur der Gegenwart. Die bestehenden strukturellen und konfessionalistischen Differenziertheiten sind für die Zukunft der Monatspublizistik von weniger großem Gewicht als die Frage eines überzeugendem und differenzierten Angebots der Monatspublizistik. Unter dem Druck der zurückgehenden Auflagenentwicklung und der Sparzwänge legt es sich nahe, das qualitativ gute und differenzierte Angebot der Monatspublizistik langfristig durch ein Zusammengehen der Verlage und Redaktionen zu sichern.

5. Gruppen- und Verbandspublizistik

Kaum übersehbar sind die Publikationen aus dem Bereich der Diakonie. Diakonische Publizistik hat unterschiedliche Absender - das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, Diakonische Werke der Gliedkirchen, Diakonische Werke und Einrichtungen der Freikirchen, aber auch größere oder kleinere diakonische Anstalten, Heime und Einrichtungen.

Das Spektrum diakonischer Publikationen reicht von der diakoniewissenschaftlichen Fachzeitschrift über Mitteilungs- und Mitgliederblätter, Verbandszeitschriften bis zum kleinen Heft, gedacht für den Freundeskreis einer Einrichtung oder auch zur Pflege der Spender. So unterschiedlich wie die Absender diakonischer Publizistik sind Zielgruppen, Intention, Erscheinungsweise sowie die Professionalität bei der redaktionellen Bearbeitung und grafischen Gestaltung der Publikationen.

Ähnliches wie für die Diakonie läßt sich für die Periodika der (Äußerer) Mission und/oder der Ökumenischen Diakonie feststellen: Die Missionswerke der EKD, Landeskirchen und Freikirchen haben ebenso ihre eigenen Publikationen wie die kleinen Missionsgesellschaften. Andere Publikationen fördern Aktionen wie „Brot für die Welt“ und „Hoffnung für Osteuropa“ oder die Katastrophenhilfe des Diakonischen Werkes der EKD.

Im Bereich von Mission und Ökumenischer Diakonie spannt sich die Breite der publizistischen Produkte vom Material- und Arbeitsheft bis zur Wand- oder Kampagnezeitung. Mehr und mehr setzt sich - besonders bei den Publikationen der großen Werke - der Trend zu begleitenden, nicht an Papier gebundenen Medien (Ton-, Diaserie, Fernsehspot, Overheadfolie) sowie zu didaktisch professionell aufbereitetem Material für Schule, Religions-, Konfirmandenunterricht und Erwachsenenbildung durch. Daneben existieren nach wie vor Freundesbriefe und Informationen aus kleineren Einrichtungen der Mission, denen zuweilen der Charme des „Do it yourself“ nicht abzusprechen ist.

Im Bereich der Aktions- und Dritte-Welt-Gruppen ist in den jün-

sten zwei Jahrzehnten ein Markt von Informations-Medien entstanden, der nicht annähernd überblickt werden kann. Sie dienen der schnellen Information und möchten Mitglieder mobilisieren. Daneben gibt es etablierte Fachzeitschriften zu Themen der Entwicklungspolitik und den Informationsdienst epd-Entwicklungspolitik.

An eine präzise Ziel- oder Berufsgruppe wenden sich Publikationen von Fach- und Berufsverbänden. Auch hier gibt es neben EKD-weiten Publikationen solche, die sich auf Landeskirchen oder spezielle Arbeitszweige der Diakonie beschränken. Schwieriger ist die Zielgruppenbestimmung bei Zeitschriften für Mitarbeitende in einigen Landeskirchen. Streuverluste lassen sich nicht vermeiden, wenn die Publikationen auch den Leserinnen und Lesern der Kirchengebetspresse zugänglich gemacht werden.

6. Richtungspublizistik

Unter diese Kategorie fallen eine Reihe meist kleiner, streitbarer Publikationen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, innerhalb des breiten Meinungsspektrums im Raum der evangelischen Kirche besondere Akzente zu setzen. Sie versuchen, für ihre politischen und theologischen Überzeugungen Freunde zu finden, wirken verstärkend, integrierend und gemeinschaftsbildend bei denen, die ihre Ansichten teilen, und gewinnen ihre Überzeugungskraft auch aus der Abgrenzung gegenüber Menschen und Institutionen, die nicht in ihrem Sinne denken und handeln.

Dabei reicht die Themen- und Meinungsspanne von politisch und theologisch konservativ (idea-spektrum) bis linksliberal (Kreuz & Quer), von kämpferisch-feministisch (Schlangenbrut) bis zur Konzentration auf den Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (Junge Kirche). Die gewollte Einseitigkeit der Blätter macht es allerdings problematisch, sie in einem Atemzug zu nennen. Je nach Standort stehen sie einander ablehnend gegenüber.

Unterschiedlich ausgeprägt ist auch die Nähe der Richtungsblätter zur Institution Kirche. Ein Blatt wie das evangelikale idea-spektrum sieht sich zwar auch der verfaßten Kirche nahe, gibt sich aber kirchenkritisch: Es kritisiert den Pluralismus in der Kirche und kann sich deshalb mit einer evangelischen Presse, die gerade diesem Pluralismus verpflichtet ist, nicht identifizieren.

Finanziell trägt sich die Richtungspublizistik, von der hier nur Beispiele angeführt wurden, im allgemeinen nicht selbst. Sie ist auf Spender und Sponsoren angewiesen. Teilweise kommen ihr, wie im Falle von idea-spektrum, auch Kirchensteuermittel zugute.

7. Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit als zu unterscheidende Aufgaben

Das Verhältnis zwischen evangelischer Publizistik und kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit hat sich in der jüngsten Zeit dadurch verändert, daß die Kirche die Öffentlichkeitsarbeit in den Landeskirchen und den Kirchenkreisen weiter intensiviert hat, jedoch nicht im gleichen Maße den Ausbau der evangelischen Printpublizistik fördert. Daher bedarf es einer Klärung.

Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit sind zu unterscheiden als zwei Grundformen medialer Kommunikation: Evangelische Publizistik ist unabhängige Kommunikation, kirchliche Öffentlichkeitsarbeit

institutionenabhängige Kommunikation. Der evangelische Journalist ist dem Grundauftrag, nicht aber den Auflagen der Kirche verpflichtet. Der Öffentlichkeitsarbeiter dagegen ist an die Weisungen der Kirchenleitungen unmittelbar gebunden und bedient sich des journalistischen Handwerkszeugs. Grundlegend für die Öffentlichkeitsarbeit ist der Auftrag, das Vertrauen in die Kirche als Mittlerin der Botschaft von der Versöhnung zu wecken und zu erhalten.

• Unterschiedliche Zielsetzungen

Ziel der evangelischen Publizistik ist die Förderung der Mündigkeit der Leserinnen und Leser, die durch umfassende Information, durch Perspektivenwechsel, Verstehen und Meinungsaustausch auch in kontroversen Formen entwickelt und gestaltet wird. Evangelische Journalisten nehmen keine kirchenamtlichen Funktionen wahr. Sie berichten nicht nur über die verfaßte Kirche, sondern auch über andere Sozialgestalten des Glaubens und Minderheiten im Protestantismus. Sie informieren und kommentieren in journalistischer Unabhängigkeit von wirtschaftlichen und institutionellen Interessen.

Öffentlichkeitsarbeit verfolgt über die klassischen Zielsetzungen wie institutionelle Selbstdarstellung und Interessenvertretung hinaus das Ziel, Kommunikation innerhalb der Institution selber und nach außen herzustellen. Öffentlichkeitsarbeit setzt einen Dialog in Gang mit dem Ziel, die Distanz zwischen Institutionen und Mitgliedschaft zu verringern und für Vertrauen gegenüber den Inhalten der Kirche zu werben.

• Unterschiedliche Instrumente und Produkte

Journalistinnen und Journalisten arbeiten in eigener Verantwortung für bestimmbare Adressaten. Ihre Produkte werden von eigenständigen Trägern herausgegeben und erscheinen regelmäßig. Zu ihnen gehören evangelische Wochenzeitungen und die Nachrichtenagentur epd. Es gehört zu ihren Merkmalen, verkauft zu werden.

Grundaufgaben der Öffentlichkeitsarbeit auf dem Gebiet der institutionellen Selbstdarstellung, Interessenvertretung und Vertrauenswerbung bestehen in einem verlässlichen Kontakt zu säkularen und kirchlichen Publizisten. Ihre Instrumente sind Pressestellen, Pressekonferenzen und Presseerklärungen. Sie stehen Journalistinnen und Journalisten für Anfragen und Hintergrundgespräche zur Verfügung und dienen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche mit einem Pressespiegel für eine qualifizierte Wahrnehmung der veröffentlichten Meinung über Kirche und ihre Inhalte. Darüber hinaus gehören zu ihren Aufgaben verschiedene Formen der Mitarbeiterpublizistik und/oder Mitgliederzeitschriften. Die Produkte und Dienstleistungen und Dienstleistungen der Öffentlichkeitsarbeit sind für ihre Empfänger kostenlos.

• Ergänzung statt Gegnerschaft

Öffentlichkeitsarbeit und Publizistik können sich bei jeweils gegenseitig geklärten professionellem Selbstverständnis ergänzen: Die Publizistik ist auf die Arbeit kirchlicher Pressestellen angewiesen. Die Öffentlichkeitsarbeit ist auf die Umsetzung und Weitervermittlung ihrer Inhalte durch die säkulare und kirchliche Publizistik angewiesen.

Grenzüberschreitungen sind für beide Seiten ärgerlich. Doppelarbeit ist vermeidbar, bei Grenzfällen ist Kooperation unvermeidlich. So sollten Pressestellen sich nicht als Nachrichtenagenturen etablieren, die dem epd bei den säkularen Medien Konkurrenz machen. Umgekehrt sind die Publikationen der evangelischen Printpublizistik keine Public-Relations-Produkte.

Gegenschaft und Konkurrenzdenken wären ein Indiz für fehlende Fachlichkeit und mangelndes Selbstverständnis. Unabdingbar ist dabei, daß es keine finanzielle Bevorzugung der Öffentlichkeitsarbeit zu Lasten der evangelischen Publizistik gibt. Das Interesse der Kirche an ihrer Darstellung durch die Öffentlichkeitsarbeit kann nicht bestritten werden. Es wäre aber bedauerlich, wenn Kirchenleitungen oder Synoden gegen die Publizistik zugunsten einer intensivierten Öffentlichkeitsarbeit entscheiden würden. Eine solche Entwicklung wäre weder mit der publizistischen Tradition noch mit der theologischen Prägung des Protestantismus in Übereinstimmung zu bringen. Die Kirche wäre falsch beraten, wenn sie Publizistik und Öffentlichkeitsarbeit unter Sparschwängen als Alternative diskutieren würde.

8. Andere Formen der öffentlichen Kommunikation

Es läßt sich beobachten, daß die Bereitschaft zu einer gemeinsamen publizistischen Anstrengung unter Zurückstellung regionaler Besonderheiten und Eigenheiten geringer geworden ist. So sind viele neue Publikationen entstanden, die an die Stelle von journalistischen Produkten Verteilzeitschriften setzen, welche den Charakter von regionalen oder landeskirchlichen Mitgliedspublikationen haben. Die publizistischen Räume, für deren Freiheit der Protestantismus einsteht, werden durch Verbandspublizistik eingeengt. Die Identitätskrise des Protestantismus kann aber nicht dadurch überwunden werden, daß die evangelische Publizistik durch kirchliche Öffentlichkeitsarbeit ersetzt wird. Das spricht nicht gegen eine sporadische Zusammenarbeit von evangelischen Journalisten, Öffentlichkeitsarbeitern und kirchlichen Pressestellen auf dem Feld der Publizistik.

• Mitgliederzeitschriften

In einzelnen Landeskirchen wird versucht, mit Hilfe kostenlos verteilter Mitgliederzeitschriften die kirchenfernen Mitglieder zu erreichen und ihnen damit den christlichen Glauben und das Angebot der Kirche verständlich zu machen. Gegenwärtig lassen zwei Tendenzen beobachten: Es wird sorgfältiger untersucht, ob die hohe Auflage und die hohen Kosten einer hohen Leserzustimmung entsprechen. Es wird aufgrund schwieriger Distributionsbedingungen eher auf solche Produkte verzichtet oder die Erscheinungshäufigkeit reduziert.

Besorgniserregend ist das Entstehen von Verteilblättern im Bereich von Kirchenkreisen, für die keine Abonnementsgebühren erhoben werden. Solche Verteilblätter versuchen in einzelnen Fällen den strukturell besser plazierten Gemeindebrief⁹ überflüssig zu machen und bilden eine unnötige Konkurrenz zur regionalen evangelischen Wochenzeitung. Um die publizistischen Kräfte der Landeskirchen nicht zu zersplittern, ist zu empfehlen, kirchliche Wochenzeitungen und Verteilblätter zusammenzuführen.

⁹ Vergleiche Gemeindebrief-Umfrage. In: Sonderheft der Material- und Gestaltungshilfe „Der Gemeindebrief“. Herausgegeben vom Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik. Frankfurt, 1995.

• Mitarbeiterzeitschriften

Demgegenüber haben Mitarbeiterzeitschriften im Bereich von Landeskirchen, von Ämtern und landeskirchlichen Diensten eine wichtige Funktion bei der Beschaffung von kirchlichen Informationen. Dabei ist jedoch darauf zu achten, daß die publizistischen Räume nicht zu eng gewählt werden. Kooperationen über die Grenzen von Kirchenkreisen, Berufsgruppen und Werken hinaus erscheinen sinnvoll.

9. Neue Wege evangelischer Printpublizistik

• Magazin: Religion

Ein Blick in die säkulare Presse wie die Beobachtung der elektronischen Medien zeigt, daß das Thema „Religion“ in allen seinen traditionellen und aktuellen, seinen Heil versprechenden und bedrohlichen Facetten das Publikum beschäftigt. Dieses Interesse bezieht sich sowohl auf die Information über andere Religionen und Kulturen als auch auf Orientierungswissen über die aktuellen religiösen Bewegungen und Praktiken, mit denen viele sich auseinandersetzen haben. Zudem ist die Suche nach klaren Antworten auf Grundfragen des Lebens im kontroversen oder gleichgültigen Pluralismus der Postmoderne nicht zu übersehen.

Es gehört zu den Symptomen der Legitimations- und Glaubwürdigkeitskrise der großen Institutionen, daß bei schwindender Kirchlichkeit und zunehmender Religiosität die Sinn- und Orientierungsangebote von kirchlicher Verkündigung, Seelsorge und Medien nur mehr als eine Antwort unter vielen wahrgenommen und gesucht werden. Vor diesem Hintergrund legt es sich nahe, nach neuen Wegen christlicher Publizistik zu suchen, mit denen die Grenzen der kirchlichen Binnenkultur, konfessioneller Profile und Lebensräume, auch die Grenzen eines von kirchlichen Mitgliederzeitschriften erreichbaren Publikums überschritten werden können.

Die Konsultationsgruppe schlägt deshalb vor, ein Magazin zu entwickeln, das unter Berücksichtigung heutiger Lesegewohnheiten durch sachliche, kritische und unterhaltende Information wie mit klar erkennbarem christlichem Meinungsprofil religiöse und kulturelle Themen und Lebensfragen behandelt, nicht landeskirchlich gebunden ist und frei in Gestaltung und Inhalt sein kann. Ein solches Magazin, das sich auch teilweise durch Werbung finanzieren sollte, könnte bundesweit auf verschiedenen Wegen zu den Lesern gelangen: Als Beilage zu allen Organen der Kirchengebetspresse, aber auch als Beilage vieler regionaler und lokaler Tageszeitungen.

Dabei handelt es sich wohl um die anspruchsvollste Form kirchlicher Printpublizistik. Dieses Produkt hat, bis es sich möglicherweise selber trägt, einen großen Finanzierungsbedarf. Ein solches, mit hohem professionellem Standard gemachtes Magazin übersteigt vermutlich die wirtschaftliche Kraft einzelner Presseverbände. Unter welchen konkreten Bedingungen es seine Leser erreichen kann, bedarf eingehender Untersuchung. Dieses Projekt setzt wegen seines publizistischen Anspruches einen gemeinsamen Willen und eine grenzüberschreitende Anstrengung vieler verlegerischer Einrichtungen der kirchlichen Printpublizistik voraus; es dürfte nur als Gemeinschaftsaufgabe zu realisieren sein. Deshalb könnten die Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände (KEMPV), das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik und größere Verlage gemeinsam die Initiative ergreifen. Auch die Möglichkeit einer ökumenischen, evangelisch-ka-

tholischen Zusammenarbeit in dieser Sache sollte geprüft werden.

Ein Magazin Religion entspricht den Lesegewohnheiten und Erwartungen heutiger Menschen und ist ein Produkt, das sich vor allem von den für christliches Lebenswissen bedeutsamen Themen und Interessen des natürlichen religiösen Menschen her bestimmen läßt. Der Verfall christlicher Wissensbestände macht eine solche publizistische Initiative dringend erforderlich.

• Anlaßbezogene und generationsbegleitende Publizistik

Für das Verhältnis der Kirchenmitglieder zu ihrer Kirche beziehungsweise zum christlichen Lebenswissen wird in Zukunft eine lebensbegleitend orientierte Printpublizistik von großer Bedeutung sein. Wegmarken solcher Publizistik könnten sein: Geburt, Pubertät, Einstieg ins Berufsleben, Partnerbildung, Kindererziehung, Übergang ins Alter, Trennung und Sterben.

Gedacht wird in diesem Bereich beispielsweise an die Weiterentwicklung eines Evangelischen Elternbriefes, in dem - beginnend mit der Taufe - alle Fragen der religiösen Erziehung, anlaßbezogen und lebensgeschichtlich orientiert, journalistisch aufbereitet vorgestellt werden. Dabei gehen Lebensberatung und Glaubensentwicklung ineinander über. In einem solchen Periodikum, dessen erstes Exemplar die Pfarrerin und der Pfarrer beim Hausbesuch zur Vorbereitung der Taufe überreichen könnte, müßten die theologisch bedeutsamen Aspekte publizistisch dargestellt und religionspädagogisch verantwortbar durchdacht sein. In einem solchen Periodikum würden Anregungen zur Eltern-Kind-Arbeit, zu Gruppenarbeit, Familienfreizeiten und zur evangelischen Kindergartenarbeit zu finden sein. Insbesondere auch biblische Geschichten zum regelmäßigen Vorlesen (zusammen mit vorliegenden geeigneten Illustrationen), Abendlieder, Kindergebete und Antworten auf Lebensfragen kleiner Kinder fänden hier ihren Platz.

Eine lebensbegleitend evangelische Printpublizistik könnte fortgesetzt werden in einem Periodikum für das Kindergartenalter (in Anknüpfung an bereits bestehende Elternhilfen), eine evangelische Kinderzeitschrift (Benjamin) und Zeitschriften für den Kindergottesdienst. Im Konfirmandenalter wäre zu prüfen, ob ein Periodikum für Konfirmanden-Eltern identisch sein könnte mit einer Zeitschrift für den Kirchlichen Unterricht selber. Weiterführen läßt eine solche lebensgeschichtlich orientierte evangelische Printpublizistik beispielsweise durch ein Periodikum für Verliebte, das auch bei der Vorbereitung der Trauung Verwendung finden könnte.

Bestimmte Lebensphasen sind stärker als andere durch Orientierungssuche charakterisiert: Die Zeit des Heranwachsens und die Zeit des Alterns. Hier wäre lebensbegleitend Publizistik besonders wichtig.

10. Konsequenzen und Empfehlungen

Evangelische Printpublizistik und Öffentlichkeitsarbeit haben angesichts von Wertewandel, Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft unverzichtbare und undelegierbare Grundaufgaben wahrzunehmen. Sie haben die spannende und zentrale Aufgabe, die Botschaft der Kirche publizistisch zu realisieren.

1. Die evangelischen Wochenzeitungen (Kirchengebetszeitungen und das überregionale (DS) bleiben das Leitmedium der

evangelischen Publizistik. Deshalb haben sie Priorität vor Mitgliederzeitschriften.

2. Mitglieder-Publizistik empfiehlt sich in der Form lebensgeschichtlich orientierter Periodika. Sie zu entwickeln und zu realisieren ist eine Grundaufgabe der Glaubensvermittlung im Medienzeitalter. Verantwortlich für die Realisierung könnte das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen sein.
3. Anlaß- und themenbezogene Magazin-Publizistik ist eine Gemeinschaftsaufgabe der Mitglieder der Konferenz Evangelischer Medien- und Presseverbände (KEMPV), des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik und von säkularen Verlagen.
4. Mitarbeiterzeitschriften sollten in Verbindung mit Kirchengebietszeitungen entwickelt werden. Die publizistischen Räume sollten dabei den Bereich eines Kirchenkreises/eines Dekanates/einer Propstei nicht unterschreiten.
5. Gemeindebriefe sind das geeignete Instrument der Mitglieder-Kommunikation in der Ortsgemeinde.
6. Im Bereich von Ämtern und Landeskirchlichen Diensten sollten Mitgliederzeitschriften möglichst institutionen-übergreifend gestaltet werden.
7. Die in der Konferenz der Evangelischen Medien und Presseverbände (KEMPV) zusammengeschlossenen verlegerischen Einrichtungen sollten die publizistischen Aufgaben der Landeskirchen bündeln. Das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) ist für die Wahrnehmung der publizistischen Gemeinschaftsaufgaben der EKD und der Gliedkirchen zuständig.

Öffentlichkeitsarbeit und evangelische Printpublizistik sind zwei Seiten einer gemeinsamen Grundaufgabe, die Kommunikationskrise des Protestantismus konstruktiv zu bewältigen.

Frankfurt/Main im März 1996

Für die Konsultationsgruppe evangelische Printpublizistik

(Hans Norbert Janowski)
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik

Nr. 3) Journalistenpreis Osteuropa 1996

„Es ist eine Hoffnung“ – Szenen aus dem Dorfleben –

Der Zug aus Petersburg hält an der Station „Abrosovo“, Bezirk Nowgorod, gerade mal zwei oder drei Minuten. Menschen, von der Wärme des Sommers angezogen, bepackt mit Tüten und Taschen, springen vom Waggon ab und verschwinden in die naheliegenden Dörfer. Es wird berichtet, daß die Gegend hier segenreich sei: Ruhe, frische Luft, Wald - alle Gaben der Natur... Aber nur wenige wissen, daß früher fast in jedem Dorf eine Kirche oder Kapelle stand und das die unermüdete Erde menschliche Gebrechen wundersam geheilt haben soll. Sogar die Einheimischen haben vieles vergessen. Etliche alte Häuser sind verschwunden und mit ihnen die Erinnerungen. Die „frühen Eltern“ (so nennt man hier Urgroßmütter und Urgroßväter) leben nicht mehr, geblieben ist bestenfalls ein namenloses Kreuz auf dem Friedhof.

An die kleinen Gutshäuser aus Holz, die vor der Revolution in dieser Gegend standen, erinnern nur noch wenige Alleen mit hochgewachsenen Lindenbäumen. Niemand kennt die Namen oder die Schicksale der ehemaligen Gutsbesitzer.

Die alten Leute könnten noch etwas über vergangene Jahre erzählen, aber wer sollte sich an sie wenden - es gibt in der Umgebung keine Heimatmuseen. Und die Zeit, in der es sich so kompliziert und tragisch lebte, geht schweigend vorüber, versinkend in eine grundlose Dunkelheit.

Doch es steht geschrieben: „Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse Euer Werk und die Liebe, die Ihr seinem Namen erwiesen habt“. Die wie durch ein Wunder unversehrt gebliebene, geplünderte und halb zerfallene Kirche im Dorf Kirwa, vierzig Kilometer von dem Kreiszentrum Pestowo entfernt, welche gerade aufgehört hat, als Lager für Getreide zu dienen, hat uns zur Erinnerung genötigt.

Die lokalen Behörden haben sie vor zwei Jahren zurückgegeben. Das Dach war schon lange undicht und in einem solchen Zustand, daß das Gebäude nicht mehr zu benutzen war, nicht einmal mehr als Lager geeignet. An die Tür der Kreisverwaltung klopfte damals nicht etwa einer der Einheimischen, sondern die Petersburgerin Wera Iwanowna Karpuschewa, die unweit vor der Kirche ein Haus erworben hatte.

Bald tauchte auch der Gemeindevorsteher auf - der Petersburger Künstler Iwan Sotnikow. Seit einigen Jahren besucht er diesen Ort, das Dorf Wnuto. Hier in einer kleinen Kirche zelebrierte der bekannte Klosterabt Joseph, der unter der Sowjetmacht mehrmals für seine Kompromißlosigkeit und Unnachgiebigkeit ins Gefängnis gesteckt und ins Lager geschickt wurde (zuletzt 1984). Ingesamt hat er siebenundzwanzig Jahre und vier Monate im Gefängnis verbracht, kam aber immer wieder in das kleine Dorf zurück.

Abt Joseph lebt nicht mehr, aber dem Gemeindevorsteher Iwan Sotnikow ist dieser Ort nicht gleichgültig. Er hat ein zerfallenes Haus von einer Alten gekauft, die man im Dorf „Not“ nennt (die hat sich unaufhörlich bei allen über ihr Leben beklagt; die Kolchose hat ihr ein neues Haus gebaut). Der leitende Bischof gab ihm den Segen und so machte er sich an die Restaurierung der Kirche „Geburt der Mutter Gottes“ im Dorf Kirwa. Zuvor erkundigte er sich bei den alteingesessenen über die Geschichte der Kirche.

Noch heute lebt eine Enkelin des 1937 erschossenen Kirchenwächters Arsenj Markowitsch Markow („er war ein unerschrockener Mann“, erzählt sie). Man hat in den Akten geforscht - und es hat sich herausgestellt, daß er angeklagt wurde wegen konterrevolutionärer Agitation in der Kolchose, wegen Verbreitung von Provokationsgerüchten über Hunger sowie über den baldigen Untergang der Kolchosen und der Sowjetmacht. Er wurde zur Höchststrafe verurteilt - erschossen am 30. Oktober 1937. Es gibt keine Angaben über den Ort des Todes oder des Grabes. Durch einen Erlaß vom 16. Januar 1989 ist er rehabilitiert worden.

Einige Dorfbewohner erinnern sich noch daran, wie die Kirche geschlossen wurde. Anastasia Dmitriewna Bereskina war 1937 Abgeordnete des Pestowbezirkes: „Einmal wurde ich von der Kreisverwaltung eingeladen und hab´ ein Papier bekommen, nach dem die Kirche geschlossen werde sollte“, erinnert sie sich. „Zu der Zeit gab es schon keine richtigen Gottesdienste mehr. Der Kirchenwächter war verhaftet und die Kirche war schon fast immer geschlossen. Wir haben dann eine Versammlung im Dorf Gora organisiert, ich habe da dieses Papier vorgelesen. Keiner hat mich unterbrochen, obwohl ich damals jung war und die Alten mich Rotznase nannten. Dann schwiegen alle. Nur ein alter Bauer hat mich gefragt, ob mich die Kirche stören würde. Mich störe sie nicht, habe ich geantwortet, aber wenn es schon so befohlen worden sei, müsse man gehorchen. So haben wir entschieden, die Kirche als Lager der Kolchose zu übergeben. Ich kam nach Hause und erzählte meiner Mutter, daß alle gegangen seien, die Kirche zu plündern. Ich wollte auch, aber meine Mutter verbot es mir. Sie weinte und verging vor Kummer, und mein Vater saß schweigend da und rauchte. Dann kam bei uns der Bezirkssekretär vorbei, er hat meine Mutter getröstet: sie soll sich keine Sorgen um mich machen, mir wird nichts angetan. Aber meine Eltern hatten trotzdem Angst, daß die Bauern sich an mir rächen würden, weil ich die Kirche geschlossen habe. Für gute Arbeit wurde ich mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet: Kalinin hat sie mir eigenhändig im Kreml überreicht. Ich habe die Urkunde genommen und wollte gehen, aber da zeigte unser Mechaniker mit dem Finger auf Stalin: „Geh´ zu ihm und bedank´ dich! Ich trat an Stalin heran und sagte: „Entschuldigen Sie, Genosse Stalin, ich bin zum ersten Mal in der Stadt, habe keine Ahnung und bin noch jung, erst vierundzwanzig“ Habe ihm alles Gute gewünscht und ihm ein Lied vorgesungen. „Arbeiten Sie weiter so,“ hat Stalin mir geantwortet.“

Matrjona Petrowna Lawrentjewa aus dem Dorf Mankowo erzählt folgendes: „Als die Kirche geschlossen wurde, hat man die Ikonen nach Pestowo transportiert. Dort wurden sie auf dem Bahnsteig gestapelt, andere hat man verbrannt. Man hat sie einfach in den Öfen der Dorfsowjets verheizt. Und der Kolchosevorsitzende hat verboten, irgendwelche Ikonen mit nach Hause zu nehmen. Im Wagen eines Bauern wurde eine Ikone entdeckt, die dieser verstecken wollte. Sie wurde wie alle anderen auch verbrannt. Andere Bestandteile der Kirche, wie das Eisengitter, die Ziegelsäulen oder die große Eingangstür wurden während des Krieges nach Bogoslowo transportiert. Die Materialien wurden für den Bau eines Flughafens benötigt.“

Matrjona Petrowna besitzt noch ihre Ikone aus dieser Kirche, die sie zufällig in einem leeren Nachbarhaus gefunden hat. Jetzt hat sie diese Ikone in die Kirche zurückgebracht. Auch die alte Kirchenglocke ist jetzt wieder auf ihrem ehemaligen Platz. Ziemlich lange schmückte sie die Eisenbahnstation Abrosowo, dann kam die Anordnung, alle Glocken als wertvolles Metall zum Umschmel-

zen abzugeben. Der Stationschef Nikolaji Matwewitsch hat die Kirchenglocken aber in seinem Schuppen versteckt. Nachdem die Kirche wieder geöffnet wurde, hat er ein halbes Jahr abgewartet (kriegt die Kirche wirklich einen Treuhändler?) und brachte dann die Glocken nach Kirwa.

Die hiesige Gemeinde ist noch nicht groß. Die ehemaligen Gemeindemitglieder sind in Lagern und in Verbannung umgekommen. Anastasia Konstaninowna Stepanowa erzählt: „Mein Vater. Konstantin Alexandrowitsch, besuchte die Kirche in Kirwa. Zum ersten Mal wurden wir 1932 als Kulaken enteignet, danach wieder im Herbst 1937. Mein Vater wurde mitten in der Nacht festgenommen und zu zehn Jahren Lager ohne Recht auf Briefwechsel verurteilt. Wir sind zu siebt zurückgeblieben. Bald hat man uns mitgeteilt, daß er im Gefängnis gestorben ist.“ Anna Iwanowna Flotskaja aus dem Dorf Sichino erinnert sich ebenfalls: „Mein Vater hat im Krieg seinen Arm verloren. Jeden Sonntag ging er in die Kirche und sang dort. Er wurde 1937 festgenommen und wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. 1939 starb er im Gefängnis. Wir waren sechs Kinder. Fünfzig Jahre lang hatten wir Angst und versuchten immer, unauffällig zu leben.“

Anna Petrowna aus Odinzowo hat noch das Bild des großzügigen Paters vor Augen: „Pater Johannes kam jeden Sonntag in die Sorokinkapelle mit seiner Geige und hat mit uns singen geübt. Er schenkte jedem von uns Kindern eine Fünf- oder Zehnkopekenmünze, damit wir Sonnenblumenkerne kaufen konnten.“

Die Kapelle existiert jetzt nicht mehr. Was mit dem ruhigen Pater Johannes geschehen ist, weiß nur Gott. Dafür wird immer noch viel über den Parteigruppenleiter Sachar Iwanowitsch, genannt „Der Plünderer“, erzählt. Sein schlechter Ruf hält sich, obwohl er schon lange tot ist. Lange gab es Gerüchte, daß die Mehltruhe seiner Frau aus Ikonen gemacht worden sei. Vor kurzem hat man das überprüft - es waren keine Ikonen, sondern Holzbretter aus der Kirche.

Die Neueröffnung der Kirche ist natürlich noch kein geistlicher Aufbruch. Es ist eine Hoffnung. Vieles aus dem alten Leben ist längst verloren und scheinbar unmöglich zurückzugewinnen. Manche haben beispielsweise überhaupt keine Vorstellung mehr, wie man für einen Toten betet. Am Festtag der Dreifaltigkeit wird der Friedhof besucht und werden auf den Gräbern Bonbons, Eier und Gläschen mit Wodka hinterlassen, damit die Toten nachts essen und trinken können. Nach dem Festtag ist es ein Spaß für viele Männer, den Wodka auszutrinken. An den großen kirchlichen Festtagen versammeln sich zu den Gottesdiensten fast nur alte Frauen, die ebenfalls nicht mehr wissen, wie man betet und singt. Vor kurzem sind vom Friedhof zwei Grabtafeln verschwunden. Die Miliz hat sich geweigert, die Diebe zu suchen: es hat ja doch keinen Sinn!

Einen bedrückenden Eindruck machen die umliegenden Dörfer: angetrunkene ältere Frauen sitzen auf den Bänken, Häuser sind verlassen, in den Gärten blühen fast keine Blumen. Eine Schulklasse besteht nur aus fünf oder sechs Schülern (ein Mädchen hat mir gesagt: Wenn ich erwachsen werde, bleibe ich auf keinen Fall hier, denn hier gibt es nur alte Leute“). Abgesehen davon, daß alles teurer geworden ist, wird das Vieh immer noch mit Brot gefüttert. Früher gab es kein richtiges Futter und Brot war billig, man hat sich eben daran gewöhnt.

Wenn man all das sieht, scheint es einfach, die hier lebenden Leu-

te zu beurteilen, aber nachdem man gehört hat, was sie über die Liquidierung der Großbauernschaft erzählen, wie das ganze Familieneigentum enteignet wurde (daran erinnern sie sich ganz ausführlich, als ob es gestern geschehen wäre), dann fragt man sich, ob man berechtigt ist, über diese Leute zu urteilen. Ihr ganzes Leben lang haben sie in der Kolchose für sehr wenig Geld geschuftet, um ihre Kinder ernähren zu können. Jetzt sind sie alt geworden, ohne etwas Besitz erworben zu haben. Doch niemanden sind sie böse und niemanden verwünschen sie.

Jeder hat sein eigenes Schicksal. So zum Beispiel Elena Alexandrowna aus Saretschje, die sich geweigert hat, in die Kolchose einzutreten, obwohl sie sogar bedroht wurde. Jetzt bekommt sie die geringste Rente. Dafür glaubt sie jedoch, frei und ehrlich gegenüber ihrem erschossenen Vater zu sein. Sie hütet das große Holzkreuz, mit dem man an wichtigen Festtagen im Dorf Kreuzgänge gemacht werden.

Ganz alleine, unweit der ehemaligen Mühle, die früher ihrem Vater gehörte, wohnt Vera Fjodorowna. Die Mühle wurde enteignet und die ganze Familie in den Norden des Landes verbannt. Dort sind von der großen Familie nur zwei am Leben geblieben: sie und ihre Mutter. 1937 hat sie einen Mann geheiratet, der in einem freien Arbeitsverhältnis stand. Deswegen konnte sie in ihre Heimat zurückkehren. Ihre Mutter aber hatte kein Recht auszureisen. Was Vera Fjodorowna nicht daran hinderte, sie trotzdem mitzunehmen. Als der Soldat, der ihre Papiere im Zug kontrollieren sollte, fragte: „Und Sie? Woher nehmen Sie das Recht zu reisen?“, hat sie ihm nur lange in die Augen geschaut und schweigend geweint. Der Soldat seufzte und ging. So kamen sie zu dritt zurück. Vera Fjodorowna hat von der Kolchose ihr Familienhaus losgekauft. Ihr Mann ist bald darauf gestorben. Ihre Mutter versteckte sich bis zu ihrem Tode in den Stiegen, denn sie litt unter Angstzuständen.

Es ist seltsam: Man sieht Unordnung, Armut, nicht gerade glückliche Menschen, man weiß bestimmt, daß es weder morgen noch übermorgen besser wird, aber nichtsdestotrotz hat man nicht das Gefühl der Ausweglosigkeit.

Immer noch lebt dieser Ort und nach wie vor birgt er etwas in sich, bewahrt in sich das Umwandelbare und das Unerschöpfliche. Sonst würde er nicht so anziehend wirken. Der Gemeindevorsteher Iwan ist ein Stadtmensch, aber mit seinem alten Fahrrad fährt er von einem Dorf zum anderen, kauft religiöse Bücher in Petersburg und bringt diese in fünf Dorfbibliotheken. Er versucht auch, die Leute zum Aufbau der Kirche heranzuziehen und beschäftigt sich selbst mit der Restaurierung. Im kleinen Dorf Eskina wird gerade eine Schmiede gebaut. Hier kann man schon die notwendigsten Dinge für die Kirche machen lassen. Vor kurzem hat man das alte Kuppelkreuz gefunden. Mit Hilfe dieser Vorlage will man nun auch die anderen Kreuze rekonstruieren.

Nicht weit von der Eisenbahnstation Abrosowo gibt es eine alte Heilquelle - das sogenannte „Heilige Quellchen“. Das Wasser ist sauber und rein, und hat sommers wie winters immer die gleiche Temperatur. Es ist ein faszinierender, fast märchenhafter Ort: hier brodelt das Wasser in einem grundlosen Strudel von drei Metern Durchmesser. Einst stand über dem Quellchen eine alte Kapelle. Zu sowjetischen Zeiten wurde sie abgerissen. Nach dem Befehl der örtlichen Parteivorgesetzten wurde der Strudel mehrmals mit riesigen Balken versperrt, aber immer wieder wurden sie inner-

halb einer Nacht weggeschleppt. Man behauptet hier, daß diejenigen, die das Heiligtum entehrten, Invalide geworden oder keines natürlichen Todes gestorben seien. Mit der Zeit hat man die Kapelle vergessen. Aus dem „Quellchen“ hat man Wasser für alltägliche Bedürfnisse geschöpft. Im letzten Sommer haben die Bauern ein großes Holzkreuz gemacht und es am „Heiligen Quellchen“ aufgestellt. Vor kurzem wurde hier zum ersten Mal seit vielen Jahren ein Gottesdienst gefeiert. Aber den Pfad zu ihrer in Ehren gehaltenen Quelle zeigen die Einheimischen nicht jedem. „Nachher will sie noch jemand privatisieren!“ erläutert mir vertraulich eine Alte. Die Einheimischen wissen eben ihr Heiligtum zu behüten.

Ilmira Stepanowa, St. Petersburg/Rußland ist die Gewinnerin des zweiten Journalistenpreises Osteuropa, der von der Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ und der Evangelischen Medienakademie/Frankfurt ausgeschrieben wurde. Ilmira Stepanowa ist 1955 in Eberswalde, ehemalige DDR, geboren. Sie siedelte mit ihren Eltern 1962 nach St. Petersburg um und lebt seitdem dort. Seit 1985 ist sie in der Redaktion der Zeitung „Nächtliches Petersburg“. Sie veröffentlichte außerdem Berichte in der Pariser Zeitung „Le Penséé Russe“. Ihre Schwerpunkte liegen bei Themen der Kultur, Religion, Geschichte und Lebensschilderungen.

(Diakonisches Werk der EKD Stuttgart)

Nr. 4) Buchbesprechung: Kurt Rose: Fröhlicher Vogel Hoffnung Lieder und Gedichte mit Melodien von Wolfgang Teichmann, Joachim Schwarz, Herbert Buerle, Jörg Baltruweit, Götz Wiese u.a.

Neues für den Gottesdienst, herausgegeben von der Liturgischen Konferenz Niedersachsens in Verbindung mit der Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchenmusik Hannover.

Lutherisches Verlagshaus, Hannover, 1995, 120 Seiten; 12,80 DM

In einer Zeit der Bilderflut und Parolen kommen Menschen gerade recht, die unsere Sprache wieder mit poetischer Energie aufladen, in Reim und Rhythmus, verdichtet und verknüpft, wirklich etwas zu sagen haben. Um so mehr noch, wenn sie damit, wie Michael Krüger über Zbigniew Herbert sagt, „Inseln“ schaffen, „aus Wörtern gebildet, die eigentlich jeder im Munde führen kann“, an denen Leser/innen aber stranden können, um im Magnetfeld zwischen Hoffen und Bangen frische Formulierungen ans Herz gelegt zu bekommen und unverbrauchte Wendungen in den Mund, Lieder voller Hoffnung zu singen.

Kurt Rose gehört bekanntermaßen zu diesen Menschen. Mit seinem dramatischen und lyrischen Schaffen hat der auf die Neunzig zugehende Lyriker vielen Christenmenschen in zerrissener Welt seit Jahren Kraftströme der biblischen Tradition erschlossen. Platte Reime sind ihm ein Greul, nicht minder der wiederkäuende Gebrauch hölzerner dogmatischer Formeln, die, inhaltlich kaum gefüllt, am Leben vorbeigehen.

Eine Sammlung von 65 Liedern und 13 Texten des Celler Autors sind jetzt in dem Bändchen „Fröhlicher Vogel Hoffnung“ erschienen. Die Liturgische Konferenz Niedersachsens hat es zusammen mit der Hannoverschen Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchen-

musik herausgegeben und in die Reihe „Neues für den Gottesdienst“ aufgenommen.

Freude und Hoffnung

Im Vorwort S. 6f. weist Kurt Rose auf Hoffnung & Freude als zwei Leitmotive der Lieder und Gedichte hin: „Die Freude-Bewegungen: von Gott zu uns und von uns zu Gott... wollen die Texte und Melodien den Sängerinnen und Sängern vermitteln; dies ist die Luft, in der der fröhliche Vogel Hoffnung auffliegen und leben kann.“

Die versammelten Texte umfassen ein weites Themenspektrum. Zu ihrer Gliederung sagt der Autor, er habe die Lieder „ihren natürlichen Weg laufen lassen: von Morgen / Frühjahr / Geburt bis Abend / Winter / Tod – und da fügt sich das heilige Geschehen Advent / Leben Jesu / Passion / Auferstehung organisch ein. Von diesem einfachen Wege zweigen nun manche Nebengassen ab. Kinderlieder, Psalmlieder, der Sonnengesang des Franziskus und anderes“ (ebd.).

Das alphabetische Verzeichnis (S. 8 - 11) und das Hinweisverzeichnis (S. 12 - 15) helfen, die Fülle zu erschließen. Besonders wertvoll ist das letztere mit seinen Themen-Markierungen Schöpfung, Gedanken über Gott, Jesus Christus, Feste & Feiern, Maria, Zeiten der Erde/Zeiten des Menschen, Hoffnung und Freude, Psalmlieder, Kinderlieder.

Prosaisch fallen die Ausführungen zur Vertonung der Texte (S. 6) aus. „Wo sich die Melodien den Worten und Gedanken anschmiegen, vielleicht sie umarmen, wo also ein liebendes Paar Wort-Ton in die Welt gekommen ist, da sind wir glücklich. In den wenigen Fällen, wo die Musik eher da war als der Text ... möge auch ein inniges Paar entstanden sein.“

Die Buchbesprechung ist nicht der Ort, die Wort-Ton-Pärchen kritisch zu würdigen. Immerhin zu den Komponisten ein Wort. Es sind fast ausnahmslos Wegbegleiter und Freunde des Autors – gute Voraussetzungen also fürs innige Anschmiegen von Text und Melodie. 32 Lieder sind Vertonungen Wolfgang Teichmanns, dessen Zusammenarbeit mit Kurt Rose schon kongenial zu nennen ist. Ferner lassen sich 7 Kompositionen von Joachim Schwarz finden, 6 von Herbert Beuerle, darunter das textlich wie musikalisch sperrige „Ich gehöre dazu“ (vgl. EG 599), 4 von Jörg Baltruweit, 2 von Götz Wiese. Damit wird dieses Lyrik- & Liederbändchen unversehens zu einer kleinen Dokumentation des „Neuen Liedes in der Kirche“ aus dem Bereich der Hannoverschen Landeskirche, rechnet man einmal H. Beuerle dazu, der vor Zeiten Kirchenmusikdirektor in Dassel am Solling war.

Die Lieder selbst sind teils älteren Datums (leider verzichten die Herausgeber auf Angaben zum Entstehungsjahr), einige davon schon durch die „Kirchenwecker Hannover“ Ende der 70er Jahre ins kirchliche Leben eingebracht („Er stellte seinen Bogen in die Wolken“, S. 98f.; „Hosianna, lobt den Herrn mit Tanz und Traum“, S. 82f., u.a.), andere in den letzten 12 Jahren durch die Einbecker Musikgruppe „Ephata“ („Wär in der Wüste nicht der Dornbusch“, S. 96f.; „Was sollen wir tun“, S. 106f.; „Müssen umgehen mit dem Leid, wir Menschen“, S. 72f., u.a.).

Andere Lieder wiederum verzeichnet bereits das Rose-Bändchen von 1987 „Da war die Nacht, da kam das Licht (zum Beispiel das Bußtagslied „Der karge Baum“ S. 113) oder das Hannoversche Beiheft zum EKG von 1983 („Du bist, Herr, mein Licht und mei-

ne Freiheit“, S. 65).

Andere schließlich finden sich, der Textfassung nach, im Gedichtband „Markt der frohen Botschaft“ aus dem Jahre 1989; (zum Beispiel S. 42f. „Wir Lebenden alle“, mittlerweile Titelstück eines „Oratorium für die bedrohte Schöpfung“, Marke „Rose-Teichmann“).

Daneben gibt es eine Reihe von Liedern aus den letzten 3 Jahren. Sie sind von einer Altersmilde gekennzeichnet, in der Melodie sanft und lyrisch („Sein Kommen allein“, S. 27; „Lied vom Staunen“, S. 32f.; „Wir brauchen dich, Herr“, S. 94f. „Herbstlied“, S. 112 oder das Titellied „Fröhlicher Vogel Hoffnung“, S. 56).

Singen & Meditieren

Damit Lieder als Text pur wirken können, sind einige von ihnen auf den gegenüberliegenden Seiten separat abgedruckt. Dies unterstreicht die Intention der Sammlung, Anregung auch zur privaten Meditation geben zu wollen.

Meditiert werden wollen jedenfalls die unvertonen Texte wie der Sechszweiler „Passionsbaum“ (S. 75), das tiefgründige „Gestern ein sicherer Tag“ (S. 39) oder „Älter nicht als eine Stunde“ – die knappe Verdichtung von Markus 9,24 (S. 103).

Daß Kurt Rose ein origineller Dichter & Denker ist, zeigen nicht nur Wortneuschöpfungen wie „Neugierohr“ (S. 48) oder Trostlosigkeit (S. 116), metaphorische Wendungen („Fröhlicher Vogel Hoffnung“) oder immer wieder uneigentliche Redeweise („den bunten Frieden in die Welt hineintanzen“, S. 53; „frei im Tanze dreht sich Gnade“, S. 83; „Wer ... sich nicht ins Haar flicht sein Gebet“, S. 102). Gerade unter systematisch-theologischem Aspekt wäre das einmal zu würdigen. Spannend und ergiebig würde es sein, Kurt Rose auf die „natürliche Theologie“ seiner einfühlsamen Naturlyrik zu befragen und zu schauen, was er aus dem biologischen Gang der Dinge bzw. Lebewesen macht: „Wir wachsen, wir blühen, wir gehn dahin“ (S. 42) – ein oft wiederkehrendes Motiv (S. 20.31.35.46 u.ö.). Oder: Ostern als schöpfungstheologisches Ereignis verortet (S. 80), die streng christologisch konditionierte sog. „präsentische Eschatologie“ (S. 27.69.73 u.ö.; S. 80: „Vollkommenes Leben, jetzt ist es geschehn, Jesus erweckt zum Christus der Welt“) usw.

Besonders markant ist Kurt Roses Gottesbild und die Rede von Gott. Es soll immerhin exemplarisch aufgegriffen werden.

Im Horizont der Geselligen Gottheit

Die lutherische Gotteserfahrung der Absconditität (Abwesenheit) und das reformatorische Proprium, im Horizont des Leidens auf der Welt vom Zorn Gottes zu sprechen, wird man bis auf eine nicht einmal eindeutige Andeutung (S. 99) vergeblich suchen.

Dafür ist die „Gesellige Gottheit“ um so intensiver und wärmer zur Sprache gebracht. Eine Schlüsselstellung nimmt der gleichnamige Text (S. 41) ein, den Kurt Rose Kurt Marti widmet, seinem Namensvetter und Verbündeten, eine Ode an Sophia, die „fröhliche Gesellin Gottes“.

Wird in der klassischen Dogmatik von der Trinitätslehre und Christologie her der kommunikative Charakter des Gott in Christus betont, so geht Kurt Rose in Anknüpfung und Fortführung weit darüber hinaus. Was von der Gesangbuch-Kommission als aufmüßig anthropomorph verworfen wurde (vgl. die Anmerkung zu

EG 608 „Das wünsch ich sehr“), kommt voll zum Tragen. Hier lacht Gott (S. 102), er winkt, ruft und eilt auf uns zu (S. 27, vgl. Lukas 15), er freut sich (S. 71) und ist „alles Umarmen“ (S. 119). Er sorgt (S. 19) und träumt (S. 23), ist „warmer Flügelschlag“ für matte Herzen (S. 116) und kommt daher in „tanzender Gebärde“ (S. 83). Entsprechend verhält es sich mit seiner Gnade, die sich „frei im Tanze dreht“ (ebd.).

Die Metapher vom Tanz begegnet wieder in den Osterliedern: der Auferstandene im „offenen Osterreigen“ (S. 83), „der Wirbel seines Mantels dreht mich im Reigentanze“ (S. 81).

Last not least kann, ja soll dieses Lachen, Tanzen, Träumen, Wärmen, Umarmen im menschlichen Miteinander seine Entsprechung finden (vgl. S. 59.83.89). „Gottes lachende Gebärde stößt den Fuß mir an“. „Gott selber ist das Lied, der Aufruf zum Leben, sogar „das Jubellied“ höchst persönlich (S. 63). Da schwindet alle Drohbotschaft. Da ist Frohbotschaft in nuce – konsequent biblisch und von visionärer Kraft.

Wenn das keine „Inseln“ sind, „aus Wörtern gebildet, die eigentlich jeder im Munde führen kann“ und an denen zu stranden gut tut – siehe oben! Unserer evangelischen Kirche kommt das sehr zu pass. Christenmenschen auf der Suche nach Hoffnungsbildern und im Ringen um adäquaten Ausdruck ihres Glaubens auch.

Sprachschule & Hoffnungsbilder

Insofern ist dem Büchlein ein großer Leserkreis zu wünschen – zur Belebung unsrer Gottesdienste und zur Erschließung der biblischen Tradition, nicht zuletzt auf der Suche nach gangbaren Wegen in einer auf der Schwelle zum dritten Jahrtausend immer komplizierter werdenden Welt. Oder einfach abends beim Rotwein.

Dieter Wackerbarth

Anke Kaspari-Gniesmer:

Vielfalt Musiktheater - Ein Stückeverzeichnis für die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit

Tectum Verlag Marburg, 1994

Wann begegnet man heute noch einem Faszinosum, wenn man sich mit Erscheinungen im Raum der Kirche beschäftigt? Anke Kaspari-Gniesmer ist einem solchen Faszinosum begegnet, und sie tat gut daran, diesen Umstand gleich im Titel ihres Buches zu benennen. In ihrer Diplomarbeit zum Anschluß des Religionspädagogik-Studiums an der Fachhochschule Hannover hat die Autorin Formen des Musiktheaters unter verschiedenen Aspekten untersucht und die Ergebnisse jetzt in zwei Büchern der Öffentlichkeit präsentiert.

Auf Kirchentagen und in der alltäglichen Arbeit vor Ort war die Autorin dem Phänomen Musiktheater in der Kinder- und Jugendarbeit christlicher Gemeinden begegnet, schon erste Kontakte ließen ahnen, welche Vielfalt an Formen und Möglichkeiten auf diesem Feld zu entdecken waren. Ein großer Vorzug der Untersuchung ist der, daß Frau Kaspari-Gniesmer ihr Untersuchungsmaterial bei Musiktheater-Machern selbst gesammelt hat: etwa 150 Stücke - vom abendfüllenden Musical bis zu Beispielen kleinerer Kantaten von nur etwa 10 Minuten Dauer, liegen der Unter-

suchung zugrunde. Dabei förderte die Autorin auch Unveröffentlichtes zutage, neben der wissenschaftlich angelegten Untersuchung wird dabei das im zweiten Buch veröffentlichte Stückeverzeichnis zur Fundgrube von Titeln und Kontaktadressen für die, die nachspielen wollen, was anderenorts schon erfolgreich über die Bühne gegangen ist.

Die Untersuchung der Stücke fragt zunächst nach den beiden Elementen „Spiel und Musik“ und nach den Ergebnissen der Verbindung beider Elemente. Es gehört wohl zu den unabdingbaren Anforderungen an eine Diplomarbeit im Fach Religionspädagogik, daß sie auch eine theologische Begründung untersuchter Gegenstände zu liefern hat. Hier ist der Gedankengang am wenigsten leicht nachzuvollziehen. Weder Text noch Musik etwa von Günther Kretzschmars Kantaten (Till Eulenspiegel, Max und Moritz) haben eine theologische oder religiöse Dimension, sie zu begründen ist schlicht unmöglich. Dennoch werden diese Stücke in kirchliche Kinder- und Jugendarbeit einbezogen, das ist gut so, und Frau Kaspari-Gniesmer kann dies in anderem Zusammenhang auch überzeugend begründen: Ganzheitliches Erleben ist hier das Stichwort, das eine Durchaus auch religiöse Dimension beschreibt.

So wendet sich die Autorin schon bald anderen Fragestellungen zu und ordnet die Stücke ein in Felder zwischen Polaritäten, die aus dem Studium des ihr vorliegenden Materials ableitet: etwa zwischen den extremen Möglichkeiten „Aufführung“ und „Mitmachtheater“ oder „fester Text“ – „spontanes Spiel“. Dies ist ein mit großem Interesse zu verfolgender Ansatz, der auch methodisch einwandfrei und stringent verfolgt wird.

Es gelingt der Autorin, einen ganz und gar unwissenschaftlichen Begriff („Faszination“) mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden zu begründen und die mit diesem Begriff bezeichnete Wirkung analytisch zu beschreiben. Im Stückeverzeichnis, das nicht Bestandteil der Diplomarbeit war, gelingt es dann sogar, die Ergebnisse des analytischen Prozesses für eine höchst informative Charakterisierung der vorgestellten Stücke auszuwerten.

Ausführliche Register (Titel der Stücke, Komponisten, Personen, Stichworte) erhöhen den Gebrauchswert dieses zweiten Bandes noch beträchtlich. Es bleibt zu wünschen, daß dieses Stückeverzeichnis in gebotenen Abständen überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht wird. Vielleicht kann ja hier eine Institution wie die Hanns-Lilje-Stiftung, die den Druck beider Bände gefördert hat, die dafür notwendige institutionelle und finanzielle Kontinuität gewährleisten.

Hartmut Reußwig

Susanne Brandt-Köhn:

Neue Lieder mit Geschichten und Spielanregungen

Don Bosco Verlag München, 1995

Welches Kind möchte nicht „bärenstark“ und „mauseschlau“ sein? Ein griffiger Titel also, den der Don Bosco Verlag für eine Sammlung von 36 neuen Kinder-Liedern gewählt hat. Die Autorin von Texten und Melodien, Susanne Brandt-Köhn, hat diese Lieder für „musikalische Mitmach-Aktionen“ geschrieben. In diesen Aktionen erprobt Susanne Brandt-Köhn mit Kindern, aber auch mit Erzieherinnen und Erziehern das Verbinden von Körper- und Spielaktionen mit musikalischem Erleben und Gestalten. „Ganzheitlich“ ist das Schlagwort unserer Tage für diese Art des Erlebens

von eigenem Ich und Umwelt. Ergänzt werden die Lieder somit nur folgerichtig von Gestaltungsideen und Spielanregungen, an geeigneter Stelle führen kleine Geschichten in den Themenbereich nachfolgender Lieder ein. Auch diese „Zugaben“ – die Gitarrengriff-Bezeichnungen seien hier ebenfalls genannt – entstammen der Feder von Susanne Brandt-Köhn.

Das erste von vier Kapiteln ist den biblischen Schöpfungsbericht gewidmet, der zwischen den Liedern in klarer, Kindern verständlicher Sprache nacherzählt wird. Die Lieder nehmen darauf dann kaum Bezug, sie besingen vielmehr kindliche Erfahrungen und Ergebnisse dieses Schöpfungsaktes: etwa, wie der Rhythmus von Hell auf Dunkel wahrgenommen wird und das Erleben und Gestalten des Tageslaufes prägt. Himmel und Erde, Wasser und Land, Sonne, Mond und Sterne, schließlich auch die Tiere als Geschöpfe Gottes, werden aus der Perspektive kindlichen Erlebens geschildert. Es tut wohl, wie hier auf jedwede belehrende Erklärung verzichtet wird. Gleichwohl sind alle Lieder, auch die, die so wenig

„geistliche“ Themen besingen wie etwa das Taschenlampenlied oder das Lied vom Dino, so einfühlsam und mit einer durchaus auch religiös zu begründeten Achtung vor kindlicher Persönlichkeit geschrieben, daß sie auch und gerade in kirchlicher Sing- und Erziehungsarbeit Verwendung finden können und sollten. Nicht zuletzt macht es auch dank der verlegerischen Ausstattung – Format quadratisch, Illustrationen von Felix Winold, klarer, übersichtlicher Satz von Noten und Texten – ganz einfach Spaß, dieses Heft in die Hand zu nehmen, darin zu blättern und daraus zu singen. Zur ungefähren inhaltlichen Orientierung seien abschließend die vier Kapitelüberschriften im Wortlaut genannt: „Der Himmel ist ein großes Zelt – wie alles angefangen hat“ – „Riesengroß und klitzeklein – niemand lebt für sich allein“ – „Wenn ich die Murmeln murmeln hör – ein großer Spaß mit kleinen Dingen“ – „Bärenstark und maueschlau – märchenhaftes von großen und kleinen Wesen“.

Hartmut Reußwig

(Aus: „Für den Gottesdienst“ Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kirchenmusik, Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers)

Druckfehler-Berichtigung

Im Amtsblatt 6/96 S. 87 muß es anstatt § 3 „§ 2 Zweck und Aufgabe“ heißen.

Wir bitten um Berichtigung.